

Werk

Titel: Goethes Harzreise im Winter

Autor: Warnecke, Friedrich

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1912

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0033 | LOG_0021

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



8.

GOETHES HARZREISE IM WINTER

VON

FRIEDRICH WARNECKE

I. Analyse

Ein Geier schwebt an einem Wintermorgen hoch oben über schweren Wolken und schaut nach Beute. Das Wild drängt sich im Dickicht zusammen. Die Sperlinge haben sich im Sumpf verkrochen. Die Gefährten des Dichters sind zu ihrem Vergnügen der Jagd nachgegangen und befreien dadurch den Bauern von langwierigem Wildschaden.

Der Dichter selbst ist einsam und wechselvoll gestimmt; wie der Geier oben in der Luft alles übersehen kann, so überdenkt der Dichter die verschiedenen Schicksalswege der Menschen.

Der Glückliche kommt rasch und freudig zu dem erstrebten Ziel. Dem Unglücklichen fehlt es an Mut. Die äußeren Umstände sind stärker als er. Er kann den mißlichen Verhältnissen nur durch den Tod entgehen. Auf ebenem Wege, wie das Gefolge hinter dem Fürsten, geht der Günstling des Glücks.

Der Unglückliche wandelt abseits, auf ungebahnten Wegen. Gebüsch und Gras richtet sich hinter ihm wieder auf, er hinterläßt keine Spur.

Er verachtet die Menschen, die ihn anfangs zu gering schätzten. Er will sich selbst genug sein, weil er von dem geringen Wert seiner Umgebung überzeugt ist. Das erschwert seine Stellung, er reibt sich dabei auf.

Aus dieser weltverachtenden, verzweifelten Stimmung soll die Liebe ihn, *den Dichter* (65) nämlich, retten.

Sie wird ihm voranleuchten auf grundlosen Wegen und öden Gefilden. Sie wird ihn wie der Sturm emporreißen aus seiner gedrückten Stimmung. Sein Gedicht wird zum begeisterten Psalm. Oben auf dem sagenumwobenen Gipfel wird es zum Dankgebet wie an einem Altar. Sie, die allmächtige Liebe, beherrscht die Welt. Sie überragt wie der Brocken alles Trübe und freut sich alles dessen, was sie ebenso wie jener erhält und nährt.

2. Literarischer Hintergrund.

Aehnlich wie hier ist schon 1820 das Gedicht von K. L. Kannegießer¹ gedeutet worden. Er nannte das Goethische Gedicht eine Phantasie mit wechselnden Stimmungen, die auch auf die Schilderung der äußeren Gegenstände Einfluß haben. Der feinsinnige Gymnasialdirektor ließ auch durchblicken, daß der Dichter da, wo vom Liebling des Schicksals die Rede ist, sich vielleicht selbst mit im Sinne haben könnte. Ich habe das nicht nur unterstrichen, sondern behauptete auch, daß der Unglückliche wiederum der Dichter selbst ist.

Ich stehe mit dieser Ansicht vorläufig allein, denn Kannegießers Erklärungsversuch war für Goethe wiederum die Veranlassung, seinen Ausleger zwar zu loben, doch auch selbst einen Kommentar zu seinem eigenen Gedicht zu geben, der sachlich so viel Neues bringt, daß Kannegießer überflüssig geworden zu sein scheint.

Goethes Erläuterungen erschienen 1821 im dritten Bande von Kunst und Altertum.² Ostern 1822 erschien dann die Campagne in Frankreich, worin der Dichter auch wieder auf das Gedicht und seine Entstehung zurückkommt.³

Nach dem Bericht in der Campagne erhielt der Dichter etwa in der Mitte des Jahres 1776 einen zudringlichen Brief aus Wernigerode, mit Plessing⁴ unterzeichnet. Goethe beantwortete diesen, wie er schreibt, nicht, und erhielt deshalb von Plessing einen zweiten, heftigeren, auf Antwort dringenden Brief. Der Dichter glaubte den Verfasser in einer selbstquälerischen Stimmung, wie er sie im Werther

¹ Ueber Goethes Harzreise im Winter als Probe einer Erklärung auserlesener deutscher Gedichte. Einladungsschrift des Prenzlauer Gymnasiums 1820. Königliche Bibliothek, Berlin: Ah 15832. In Prenzlau wird das am dortigen Gymnasium noch vorhandene Exemplar nicht mehr nach auswärtig verlichen.

² W. A. 41², 328—339.

³ W. A. 33, 208 f.

⁴ In Kunst und Altertum wird der Name nicht genannt.

abgetan zu haben meinte, doch wollte er ihn kennen lernen. Da er auch die Kenntnis der Harzer Bergwerke für Ilmenau verwerten wollte, so bot eine Jagd auf wilde Schweine, die den Bauern schon oft Veranlassung zur Klage gaben, die Gelegenheit für diese Reise mit doppeltem Zwecke. Ende November 1776, nach beiden Berichten, trennte sich der Dichter von der Hofgesellschaft und ritt allein dem Ettersberge zu. Hier schon, bei düsterem Schneegewölk und einen Geier über sich, will Goethe bereits die Ode begonnen haben.¹ Er ging dann über Sondershausen und Nordhausen nach Ilfeld, fand einen vollen Gasthof, verbrachte die Nacht im Zimmer des Wirtes, von wo aus er die Gäste an gedeckter fröhlicher Tafel beobachten konnte. Am nächsten Tage besichtigte er eingehend die Baumannshöhle und schrieb dann² die Strophen nieder, die sich auf den Unglücklichen beziehen,³ den er erst noch kennen lernen sollte.

In Wernigerode erkundigte sich Goethe dann bei dem Kellner nach gelehrten Männern des Ortes. Dieser nennt Plessing, den er fast ebenso charakterisiert, wie Goethe ihn schon aus seinen Briefen kannte. Die finstere Laune, sein unfreundliches Betragen, aber auch die Begierde Fremde kennen zu lernen, gegen die er zuvorkommend sein sollte, werden nicht vergessen. Goethe geht *abends* zu Plessing, bei seinem Empfang wird das Licht hereingebracht. Der Dichter gibt sich als ein Zeichenkünstler aus Gotha, der wegen Familienangelegenheiten nach Braunschweig will. Er weiß das Gespräch auf Weimar zu lenken, wobei alle namhaften Persönlichkeiten außer Goethe selbst erwähnt werden.

Dies reizt Plessing, nach dem Dichter zu fragen und schließlich nach einiger Auskunft und einem hastig getrunkenen Glas Wein — Goethe will seines bedächtiger geleert haben — sich dem fremden Maler mit seinen unbeantworteten Briefen zu eröffnen. Der angebliche Maler sucht dann das Verhalten seines wirklichen Ich mit dem »gewaltigen Zudrang« zu entschuldigen, muß aber das Verlesen des ersten Briefes noch einmal über sich ergehen lassen.

Hierbei hat er Gelegenheit, Plessing genauer zu beobachten. P. soll den Brief, in dem viel von zärtlichen Gefühlen die Rede war, ohne Anmut vorgelesen haben. Goethe will eine »beschränkte Selbstigkeit« deutlich bemerkt haben. Nach seiner Meinung war Plessing zwar durch

¹ W. A. 33, 215.

² W. A. 33, 217.

³ W. A. 2, 62, 29—50.

»Lectüre mannichfaltig ausgebildet«, da er aber hieraus — genannt werden auch die alten Sprachen — nicht »Unterhaltung und Trost« fand, so richtete er seine »Kraft und Neigung nach innen«, und weil er kein produktives Talent war, so richtete er sich zu Grunde.

Der Dichter will ein Rettungsmittel versucht haben, indem er wieder den Goethe zu entschuldigen suchte, der auf den eben vorgelesenen Brief nicht geantwortet hatte, weil seine Denkweise von der des Briefschreibers zu sehr abwich. In dem Goethischen Kreise, so erzählt der Maler, behauptete man, aus dem selbstquälerischen Seelenzustande befreie man sich »durch Naturbeschauung und herzliche Theilnahme an der äußeren Welt«.

Hierfür hatte Plessing nach Goethes Bericht kein Verständnis; die lebendige Reisebeschreibung des vor ihm sitzenden »Malers« macht ihn nur ungeduldiger. Als sein Gast die Baumannshöhle preist, fällt er ihm ins Wort, der Weg dahin gereue ihn schon, weil sie nicht so gewesen sei, wie er sie sich vorher in der Phantasie vorgestellt habe.

Sein Grundsatz soll gewesen sein: auf dieser Welt könne und solle ihm nichts genügen.

Da will Goethe eingesehen haben, daß hier nichts mehr zu retten war. Das Verlesen des zweiten Briefes wußte er unter dem Vorwand der Müdigkeit abzulehnen. Eine Einladung für den folgenden Tag beantwortete er erst, als das Pferd schon gesattelt war.

Aus diesen Erläuterungen in der Campagne ist das Wichtigste, daß Plessing der Unglückliche sein soll, der in dem Gedicht abseits geht.¹

Dem ist gegenüber zu stellen, daß diese späten Aufzeichnungen, die wahrscheinlich beide gleichzeitig oder doch in kurzen Zwischenräumen, 1820 bis Frühjahr 1822, entstanden sind, heute nicht mehr als historische Tatsachen hingenommen werden können.

Abgesehen davon, daß Goethe nicht 1776, sondern 1777 die Harzreise unternahm und nicht am siebenten,² sondern am zehnten Dezember auf dem Brocken war,³ fällt das Ganze doch noch in sich zusammen, wenn man diese Ungenauigkeit als einen erklärlichen Gedächtnisfehler gelten läßt.

Das Tagebuch von 1777 berichtet schon am 16. November von Projekten zu einer »heimlichen Reise«. Das ungewöhnliche Nachtlager in Ilfeld wird durch die Tage-

¹ Die Verbesserung: »Reichen« für den Druckfehler »Reiher« wird man ohne Bedenken annehmen. Vgl. W. A. 41¹, 333.

² W. A. 41¹, 336.

³ W. A. III. 1, 56; IV. 3, 199, 261.

buchbemerkung am 30. November bestätigt: »Sizze im Kammergen neben der Wirthsstube.« Aber »Dem Geyer gleich« wird nicht, wie in dem biographischen Bericht, beim Aufbruch zur Reise, sondern erst am 1. Dezember vor Besuch der Baumannshöhle erwähnt.

Von Plessing war bis dahin im Tagebuch überhaupt nicht die Rede, es ist kein Anhaltspunkt vorhanden, daß er mit seinen Briefen, die er geschrieben haben soll, irgend einen Eindruck auf Goethe gemacht hätte. Erst am 3. Dezember heißt es: *Nach Wernigerode mit P.¹ spazieren auf die Berge pp.*

Dieser Widerspruch mit der Campagne und den Anmerkungen zu der Kannegießerschen Schrift ist schon früh erkannt. J. G. Schaefer² wußte, daß Goethes späte Aufzeichnungen »keineswegs genau sind«, sie können nach ihm »unmöglich wahrheitsgemäß sein«, sind vielmehr eine »absichtliche Mystification des Lesers«, so daß er bedauerte, in seinem »Leben Goethes« dem »noch allzu viel Glauben geschenkt« zu haben.

Merkwürdigerweise zog Schaefer hieraus nicht die notwendige Folgerung, diese ganze Mystification als Kommentar zu dem Gedicht die »Harzreise im Winter« zu verwerfen, sondern meinte, der Dichter habe die Reise in der Absicht unternommen, Plessing Trost zu bringen, und da hier eine Maskerade nicht paßte, sah er es als unzweifelhaft an, daß der Dichter P. mit den Worten ausgerichtet habe: »Ich bin Goethe.« Recht hat Schaefer wohl darin, daß Goethe nicht incognito bei Plessing war, unrecht aber in der Begründung, wo er einmal das Gedicht³ heranzieht und sich dann auch auf eine Briefstelle an Frau von Stein vom 4. Dezember 1777 stützt, die einen Tag nach dem Besuch bei Plessing geschrieben ist: »Mein Abenteuer hab ich bestanden, schön, ganz, wie ich mir's voraus erzählt, wie Sie's sehr vergnügen wird zu hören, denn Sie allein dürfens hören, auch der Herzog und so muß es Geheimniß seyn. Es ist niedrig aber schön, es ist nichts und viel, — die Götter wissen allein was sie wollen, und was sie mit uns wollen, ihr Wille geschehe.«

Düntzer⁴ führt mit Recht gegen Schaefer an, bezöge sich die Stelle auf den Besuch bei Plessing, so hätte Frau von Stein wissen müssen, daß Goethe zu diesem wollte.

¹ In der Abschrift an Frau von Stein ist der Name ausgestrichen, es steht da IV, 3, 198: »3. auf Wernigerode. Mit Plessing spazieren auf die Berge pppp.«

² Deutsches Museum 1861, 665—70.

³ W. A. 2, 62, 43—50.

⁴ Heinrich Düntzer. Aus Goethe's Freundeskreise, Braunschweig 1868, 358.

Goethe hat aber den Zweck und die Richtung der ganzen Reise geheimgehalten, er wollte, wie das Tagebuch sagt, eine »heimliche Reise« machen. Der Brief vom 4. Dezember an Frau von Stein ist in Goslar geschrieben, hat als Ortsangabe aber nur den Buchstaben r.¹ Goethe füllte die Namen der Orte erst vollständig aus, als er das Ziel seiner Reise, den Brocken, erreicht hatte.

Der Dichter wollte die Freundin neugierig machen, wenn er schreibt, daß er in »seltsamen Gegenden« umherstreife, wo ihn »weder Götter noch Menschen« suchen würden. Die ganze Reise war für ihn eine Spannung, er hatte den Geheimen Rat zu Hause gelassen, gefiel sich in »freywilliger Entäuserung«, nannte sich »Mahler Weber«, der »iura studirt habe« und bemerkte wohl im Tagebuch: »Nachmittag durchgelogen.«² Das Ganze war ihm ein Abenteuer oder, wenn man will, eine Reihe von »Abenteuern«, die auch Frau von Stein nicht weiter geben durfte, weil er sich das Erzählen für den Weimarer Kreis selbst vorbehält.³

Im Tagebuch und den Briefen an Frau von Stein, wie auch am 5. August 1778 an Merck, wo von der Harzreise erzählt wird, kommt der Name Plessing nicht mehr vor. In einem Briefe an Frau von Stein kurz nach der Reise steht allerdings: »Hier sind Plessings Papiere.«⁴ Wir wissen vorläufig nicht, worauf sich das bezieht. Wären die Briefe gemeint, welche die Veranlassung zur Harzreise gewesen sein sollen, so würde Goethe wohl nicht »Papiere« geschrieben haben. Sind es Manuskripte oder urkundliche Papiere gewesen, so kann man auch aus diesem Grunde nicht annehmen, daß Goethe in Wernigerode sein Incognito wahrte.

Plessing war dann vom 22.—25. Februar 1778 in Weimar. Am 23. dieses Monats sagt uns Goethes Tagebuch: »Früh Pl. gesehen. Ward mirs nicht wohl mit ihm.«⁵

Auf diesen Mißklang und nicht auf die weiter zurückliegende Wernigeroder Begegnung⁶ bezieht sich Goethes Brief an Plessing vom 26. Juli 1782:⁷ »Mein Betragen gegen Sie

¹ Erst am 9. Januar 1778 bekam Frau von Stein den Schlüssel zu den »Gegenden«.

² W. A. III. 1, 56.

³ W. A. III. 1, 58.

⁴ W. A. IV. 3, 203.

⁵ Dies steht auch im Widerspruch mit der Campagne, wo von einem »traulichen Gespräch« die Rede ist. (W. A. 33, 227.)

⁶ Wie Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise, 362, gegen Schaefer meinte, um zu beweisen, daß Goethes Bericht in Kunst und Altertum und der Campagne Wahrheit sei.

⁷ W. A. IV. 6, 14.

will ich nicht für Tugend ausgeben, nothwendig war es. Hätten Sie damals gedacht wie Sie ietzt dencken so wären wir näher. Doch der Mensch hat viel Häute abzuwerfen biss er seiner selbst und der weltlichen Dinge nur einigermaßen sicher wird. Sie haben mehr erfahren, mehr gedacht, mögten Sie einen Ruhepunckt treffen und einen Würckungskreis finden.

So viel kann ich Sie versichern dass ich mitten im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe; und täglich bey aller Mühe und Arbeit sehe dass nicht mein Wille, sondern der Wille einer höhern Macht geschieht, deren Gedancken nicht meine Gedancken sind. Leben Sie wohl. Wenn Sie Sich mit mir unterhalten mögen, sollen mir Ihre Briefe jederzeit willkommen seyn.«

Wir können auch aus den Briefen an Göschen¹ und Seidel² sehen, welcher Art die »reellen Dienste« waren, die Goethe Plessing leistete und die auch in der Campagne erwähnt werden;³ Goethe hatte ihm Geld geliehen.

Der Dichter veranlaßte auch Göschen am 6. Nov. 1788, Plessing durch Vermittlung seines Vaters seine Schriften zuzusenden.

Er traf ihn 1792 in Duisburg, wie er am 10. Dezember an F. H. Jacobi schreibt, »mit antediluvianischen Untersuchungen beschäftigt«.

Sie haben also doch wohl noch Gesprächsstoff gehabt. Jedenfalls ist diese Briefstelle, die den unmittelbaren Eindruck wiedergibt, auch schlecht in Einklang zu bringen mit der Campagne: »als die Erinnerung früherer Verhältnisse endlich erschöpft war, so wollte keine eigentlich frohe Mitteilung stattfinden«.

3. Plessing in wiederholter Spiegelung.

Obwohl der Vergleich der historischen Urkunden mit den späten Reflexionen zeigt, daß wir in Kunst und Altertum und in der Campagne auch Wahrheit und Dichtung vor uns haben, so retteten sich die Goethischen Erläuterungen doch bis in die Anmerkungen der Jubiläumsausgabe.⁴ Der

¹ W. A. IV, 8, 199 und 247: »Wenn Sie die 60 rh. von Herrn Plessing einkassiren können, soll mirs lieb seyn. Einigen Verlust am Golde nehme ich wohl über mich.« (Rom 15. Aug. 1787.)

² W. A. IV, 8, 201.

³ W. A. I, 33, 228.

⁴ 2, 282—289. E. v. der Hellen citiert da auch: A. Pfennings, Goethes Harzreise im Winter, Paderborn 1904. Pfennings hat in seiner literarischen Studie feinfühlig auf interessante Parallelen in Goethes gleichzeitigen Gedichten hingewiesen. Er muß auch die chronologischen Widersprüche in Goethes Erklärungen zugeben, erkannte aber nicht die innere Haltlosigkeit, die Schaefer schon aufgefallen war.

Grund hierfür liegt zum Teil darin, daß des Dichters Charakteristik in der Campagne übereinstimmt mit der Art, wie der wunderliche Duisburger Professor über sich selbst schrieb.

Im Januarheft von 1809 der Neuen Berlinischen Monatschrift veröffentlichte Biester einen Brief Plessings, »Duisburg, 6. Febr. 1789« datiert, an den Oberkonsistorial- und Oberschulrat v. Irwing. Der Zweck des Briefes war, v. Irwing für eine Gehaltszulage zu gewinnen.

Aus diesem Grunde sind die Schattenseiten seines Lebens wohl noch dunkler geworden, als sie ohnedies schon waren.

Einige Parallelen aus diesem Brief mit der Campagne stützen Düntzers Vermutung, daß Goethe Plessings Selbstschilderung »benutzte; denn kaum dürfte sie ihm ganz unbekannt geblieben sein«.¹

Plessing:²

Denn eine gewisse *Ruhmsucht*, ein Bedürfnis eines, — wie ich gewiß doch glaube — nicht großen Ehrgeizes, machte daß seit meinen Jünglingsjahren ich schon so umhergetrieben ward, und ein dunkles Gefühl mich fortgerissen hatte, etwas Geliebtem immer nachzustreben, ohne jedoch es recht zu kennen, und ohne es je zu erreichen, und zu genießen. Ich glaubte es als Gelehrter nie befriedigen zu können, weil ich — aus dem Grunde daß ich seit meinem zwölften Jahre gänzlich mir selbst überlassen blieb, nie unter der mittelbaren Leitung eines weisen Freundes (der nach meiner Art mich zu behandeln verstanden hätte) mich befand, und auf Schulen und Universitäten ich nie das Innerste, das

Goethe:³

— man erkannte daran einen jungen, durch Schulen und Universität gebildeten Mann, dem nun aber sein sämtlich Gelerntes zu eigener, innerer, sittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte.

222: eine ganz eigens beschränkte *Selbstigkeit* that sich kräftig hervor. —

— er hatte nämlich von der Außenwelt niemals Kenntniß genommen, dagegen sich durch Lectüre mannichfaltig ausgebildet, alle seine Kraft und Neigung aber nach innen gewendet und sich auf diese Weise, da er in der Tiefe seines Lebens kein productives Talent fand, so gut als zu Grunde gerichtet; wie ihm denn sogar Unterhaltung und Trost, dergleichen uns aus

¹ Düntzer, Aus Goethes Freundeskreise 356.

² Neue Berlinische Monatschrift 1809, 101.

³ W. A. 33, 212.

Wahre, das Große der Wissenschaften kennen lernte — ich sage, als Gelehrter glaubte ich nie diese plagenden Bedürfnisse befriedigen zu können: weil ich die Wissenschaften nicht kannte, und mir daher alles Studium zuwider war, besonders aber ich alles *Sprachstudium* verabscheute, als seelentödtend für mich, und meiner Lebhaftigkeit so gar keine Nahrung gebend, ichs daher gar nicht über mich bringen konnte, mit Einprägung todter leerer Zeichen meinen Kopf zu martern. Ich kann Ihnen den *Abscheu* gar nicht beschreiben, den ich gegen *Sprachen* hatte. Ich überließ mich daher den Leitungen der Einbildungskraft. Eben hierdurch ward ich in der Folge dahin gebracht Theologie zu studieren, weil ich glaubte ein großer *Kanzelredner* werden zu können.

14: Die ersten Aeufserungen, in die meine Denkräfte ausbrachen, betrafen das Fach der mehr *spekulativen Philosophie*, wie meine philosophischen Versuche über die Notwendigkeit des Uebels, und auch mein noch im Manuscript liegender Versuch über den *Selbstmord*, zeigen. — Weil nun, in Absicht der Kenntnisse, meine schwachen Seiten *Mangel der Sprachkenntnisse* ausmachte; so entschloß ich mich, eben diese schwachen Seiten am

der Beschäftigung mit alten *Sprachen* so herrlich zu gewinnen offen steht, völlig abzugehen schien.

212: — der Stil gewandt und fließend, und ob man gleich eine Bestimmung zum *Kanzelredner* darin entdeckte, —

226: — er konnte vielmehr für einen wohlgezogenen jungen Mann gelten, der sich in der Stille auf Schulen und Akademien zu *Kanzel und Lehrstuhl* vorbereitet hatte.

228: Er, nach wie vor immer nur mit sich selbst beschäftigt, hatte viel zu erzählen und mitzuthemen. Ihm war geglückt im Laufe der Jahre sich den Rang eines geachteten Schriftstellers zu erwerben, indem er die *Geschichte älterer Philosophie* ernstlich behandelte, besonders derjenigen die *sich zum Geheimniß* neigt, woraus er denn die Anfänge und Urzustände der Menschen abzuleiten trachtete. Seine Bücher, die er mir wie sie heraus-

meisten zu verbergen, und mich gerade durch solche Versuche und Resultate hervorzuthun, die Sprachkenntnisse (Griechisch und Lateinisch) voraussetzten. Erst Michaelis 1784 fing ich hie mit an. — Mit einiger höchst dürftiger Kenntniß der Lateinischen, und ohne alle Kenntniß der griechischen Sprache, die ich bloß lesen konnte, und wovon ich kaum mehr als 30 Wörter verstand, schleppte ich nun alle Alte in beiden Sprachen zusammen, die ich auftreiben konnte. — Ich verstand in diesen Schriftstellern weder die Sprache, noch die Sachen. Was Plato und Aristoteles sagten, waren mir Böhmisches Dörfer. Wie mußte mir bei Lesung dieser Bücher zu Muthe werden! Bei jedem Griechischen Wort, war ich genöthigt das Lexikon nachzuschlagen.

17: Endlich am 17. August 1788 hatte ich auch die zwei Bände meiner Versuche über die *Philosophie des ältesten Alterthums* (einige Untersuchungen im zweiten Bde ausgenommen, die ich noch ausarbeiten muß) zu Stande gebracht, —

20: Jeden Schritt den ich weiter zum Ziel gerungen, habe ich mit Abkürzungen meines Lebens erringen müssen. Dabei habe ich alle *gesellschaftliche Freuden* des Lebens *verläugnet*.

23: Betrachten Sie mich nach der vorherigen Lage meines Lebens, und nach meiner gegenwärtigen, so

kamen zusendete, hatte ich freilich nicht gelesen; jene Bemühungen lagen zu weit von demjenigen ab was mich interessirte.

Seine gegenwärtigen Zustände fand ich auch keineswegs behaglich; er hatte Sprach- und Geschichtskenntnisse, die er so lange versäumt und abgelehnt, endlich mit *wüthender Anstrengung* erstürmt und durch dieses geistige Unmaß sein *Physisches zerrüttet*; zudem schienen seine *ökonomischen Umstände nicht die besten*, wenigstens *erlaubte* sein *mäßiges Einkommen ihm nicht sich sonderlich zu pflegen und zu schonen*; auch hatte sich das düstere und jugendliche Treiben nicht ganz ausgleichen können; noch immer schien er einem Unerreichbaren nachzustreben, und als die Erinnerung früherer Verhältnisse endlich erschöpft war, so wollte keine eigentlich frohe Mittheilung statt finden.

wird Ihnen einleuchten, daß *Mangel* an gewissen *Bequemlichkeiten des Lebens*, an gewissen Gelegenheiten sich das Leben angenehmer und froher zu machen, und der Gesundheit des Körpers zu Hülfe zu kommen, ferner daß *Kümmernisse* und *Nahrungssorgen*, bei einem Temperament, wie dem meinigen, das stärker fühlt und innigerer und lebhafterer Bedürfnisse fähig ist, einen nachtheiligen Einfluß auf die Seele und Leib bei mir äußern müssen.

So wahrscheinlich es ist, daß Goethe den Brief Plessings an v. Irwing kannte und wohl möglich noch einmal las, als er jene Stelle in der *Campagne* niederschrieb, so habe ich doch noch nicht urkundlich feststellen können, daß dies der Fall ist.

Die Anregung zu den Erläuterungen hat Goethe wohl die Kannegießersche Schrift über das Gedicht gegeben. Am 25. November 1820 wird die Abhandlung des Prenzlauer Direktors, die von einem Brief begleitet war, zum ersten mal im Tagebuch erwähnt. Am 28. November 1820 dankt Goethe seinem Ausleger schon mit dem Versprechen, in Kunst und Altertum weitere Auskunft über das Gedicht zu geben. In den ersten Märztagen 1821 beschäftigt den Dichter »Kannegießers Harzreise«. Riemer muß dann am 13. März 1821 beurteilen, »ob die Enthüllung der damaligen Zustände bis auf einen gewissen Grad hinreicht«. Wenn der Aufsatz verhältnismäßig farblos, ohne daß Plessing bei Namen genannt wird, geblieben ist, so begründete Goethe Riemer gegenüber das damit, das Gedicht solle nicht zur Prosa herabgezogen werden, und die Zeitschrift sei wohl nicht der rechte Ort dazu, weiter zu gehen. Der letzte Grund läßt durchblicken, daß Goethe schon an die ausführlichere *Campagne* dachte. Die betreffende Stelle ist also schon kurz vorher oder im Laufe des Jahres geschrieben.

Es ist auch die Möglichkeit vorhanden, daß Goethe in dieser Zeit die Neue Berliner Monatschrift wieder gelesen hat.

Zwar haben die Herren Direktoren des Goethe- und Schiller-Archivs und der Jenaer Universitätsbibliothek auf meine Bitte festgestellt, daß in den dortigen Bibliotheken die Zeitschrift von 1809 nicht vorhanden ist.

Doch steht der betreffende Band auf der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar.

Herr Dr. Ortlepp hat in lebenswürdiger Weise die Ausleihebücher von 1809 bis zum Tode des Dichters durchgesehen und allerdings festgestellt, daß keine Spur dafür vorhanden ist, daß Goethe die Zeitschrift überhaupt benutzte.

Trotzdem möchte ich auf Grund des obigen Vergleiches und noch einiger Tagebuchnotizen annehmen, daß der Dichter die Zeitschrift benutzte, ohne daß sein Entleihen protokolliert wurde. Im Oktober 1821 wird die Zeitschrift (Jahrgang 1821) dreimal erwähnt. Die Tagebuchnotiz vom 19. Oktober 1821 sagt: »Herrn Hofrath Meyer mit drey Heften der neuen Berlinischen Monatschrift.« Die Büchervermehrungsliste¹ zeigt, daß er sie vom Buchhändler bekam.

Für den Jahrgang 1809 haben wir allerdings keine ausdrückliche Erwähnung, vielleicht ist aber folgende Vermutung nicht ganz abzuweisen.

Am 4. August 1809 steht im Tagebuch: »Zuletzt bey Gelegenheit eines publicirten Briefes, über deutsche Litteratur in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts.« Wenn nun auch dieser Brief eher für Dichtung und Wahrheit I und II oder für die Geschichte der Farbenlehre angeregt haben wird als für die Campagne, so kann Goethe doch damals zum erstenmal von Plessings Schreiben an v. Irwing Kenntnis genommen haben, denn dieser Brief war im Januarheft der Neuen Berliner Monatschrift von 1809 »publicirt«.

4. Biographische Deutungen.

Obwohl Düntzer vermutete, daß Goethe bei der Niederschrift seiner Erläuterungen jenen Plessingschen Brief benutzte, und Schaefer schon stark an dem Berichte des Dichters zweifelte, griff Pfennings² doch auf die Campagne zurück bei der Auslegung des Gedichtes. Er meinte, wie allerdings auch Goethe in der Campagne, dem abseits Stehenden sollten »die Sinne erschlossen werden«, er sollte in die »Wirklichkeit« zurückkehren. Aus dem Gedicht selbst ist das nicht zu ersehen. Die einzige Stelle, die sich scheinbar dahin deuten ließe, wäre:

»Oeffne den unwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.«

¹ W. A. III. 8, 315.

² a. O. S. 56.

Das sind aber dichterische Bilder, von Wirklichkeit kann da nicht mehr die Rede sein; denn wenn der Dichter von Quellen in der Wüste spricht, so ist das seine Phantasie, vom Harz sieht er da nichts mehr.

Außerdem war vorher der »Vater der Liebe« angerufen, der sein »Herz« erquickern sollte. Die Dreiteilung dieser Liebe, wie sie in Kunst und Altertum durchgeführt ist, können wir nicht aufrecht erhalten.

Von einem »bedenklichen Zustand« des Dichters zu reden, hätte keinen Sinn, wenn er nicht mit dem »Einsamen«, dem »abseits« Stehenden ein und dieselbe Person wäre. Und weil er das ist, wendet er sich an ein und dieselbe Liebe um Trost.

Daran ändert auch die eingeschobene Goethische Theorie nichts, »daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe«.¹

Das Gedicht hat allerdings einen reellen Hintergrund. Tagebücher und Briefe von dieser Harzreise zeigen nicht nur, daß der Hof auf Jagd war, und Goethe den Brocken so fand, wie das Gedicht ihn schildert, sondern daß diese »Harzreise im Winter« ein Loblied auf Weimar und Frau von Stein war.

Der Gegensatz zwischen dem Glücklichen und Unglücklichen ist der Vergleich zwischen der Stellung als Minister und Vertrauter des Herzogs mit den »verworrenen, leeren« letzten Frankfurter Jahren, wo sein »Treiben« keinen »Federstrich werth« war, wo er mit »großer Freundlichkeit auf die Frösch- und Spinnenjagd in einem Bassin« ausziehen mußte und er noch dazu in seinem Verhältnis zu Lili mehrfach »strandete«. In dieser Trübsal war die Berufung nach Weimar die lang ersehnte Gelegenheit, mit all den halben Verhältnissen zu brechen.

Die Verworrenheit anderer Menschen zu lösen, wurde ihm Bedürfnis. Tätigkeit war ihm eine Rettung vor sich selbst, vor seinen eigenen Gefühlen. Einfluß und allgemeines Zutrauen zu gewinnen, galt ihm als der Gipfel des Glücks.

Ein unverfälschteres Spiegelbild jener Stimmung, als

¹ Ein Lieblingsprinzip Goethes; siehe schon oben; Werke, 41¹, 329: »Was von meinen Arbeiten durchaus und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deßhalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.« — Der Gedanke kehrt bei Goethe nach 1812 häufig in kunstkritischen Aufsätzen wieder; weitere Belege: Warnecke: Goethe und Schiller, Weimar 1909; »Groß ist die Diana der Epheser«, Euphorion 1911, 4. Heft.

es autobiographische Werke geben können, ist ein Brief vom 11. August 1781 an die Mutter.

Goethe wollte den Eindruck von Mercks Bericht wieder auslöschen, der wohl meinte, daß die große dichterische Tätigkeit in Frankfurt durch die Ministergeschäfte in den Hintergrund gedrängt wurde.

»Sie erinnern sich«, heißt es in Goethes Brief, »der letzten Zeiten die ich bey Ihnen, eh ich hierhergieng, zubrachte, unter solchen fortwährenden Umständen würde ich gewiß zu Grunde gegangen seyn. Das Unverhältniß des engen und langsam bewegten bürgerlichen Kreyses, zu der Weite und Geschwindigkeit meines Wesens hätte mich rasend gemacht. Bey der lebhaften Einbildung und Ahnung menschlicher Dinge, wäre ich doch immer unbekannt mit der Welt, und in einer ewigen Kindheit geblieben, welche meist durch Eigendünkel, und alle verwandte Fehler, sich und andern unerträglich wird.«

Derartige Wertherstimmungen brachen auch in den ersten Weimarer Jahren gelegentlich wieder durch. Briefe und Tagebücher wissen noch von »Hang zu Geheimnissen«, »phantastischem Sinn«, »Verworrenheit«, »Selbstgefälligkeit« und »halber Wissenschaftlichkeit« zu erzählen.

Man könnte meinen, die Schilderung des Unglücklichen unseres Gedichtes in Prosa vor sich zu haben, wenn man den Brief vom 9. Dezember 1777 von Altenau an Frau von Stein liest: »Was die Unruh ist die in mir stickt mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin, erkenn ich mich recht wieder wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz *allein unter der Welt umhertrieb*.¹ Die Menschen kommen mir noch eben so vor, nur macht ich heut eine Betrachtung. Solang ich im Druck lebte, solang *niemand für das was in mir auf und abstieg einig Gefühl hatte*, vielmehr wie's geschieht, *die Menschen erst mich nicht achteten*,² dann wegen einiger

¹ Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

² Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbstzucht.

widerrennender Sonderbarkeiten sheel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge *falscher, schiefer Prätensionen*. — Es läßt sich nicht so sagen, ich müßte ins Detail gehn — *da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt wie Sie wollen*. Jetzt ists kurios besonders die Tage her in der freywilligen Entäuserung was da für Lieblichkeit für Glück drinne steckt. —

Es ist eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, daß ich vor neun Jahren krank zum Todte war, meine Mutter schlug damals in der äusersten Noth ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie sie mir nachher erzählt hat: »Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen.« Sie fand für den Augenblick Trost, und in der Folge manche Freude an dem Sprüche.«

Goethe hat seine Doppelrolle, als der vom Schicksal Beglückte und als der in »Dumpfheit« Befangene, hier eben so durchgeführt wie in dem Gedicht. Es ist das, wie nicht weiter nachgewiesen zu werden braucht, charakteristisch für den Dichter in damaliger Zeit.

Zweifeln wird man auch nicht mehr daran, daß es die Liebe zu Frau von Stein war, welche der »Einsame« anrief. Der klarste Beweis ist folgender Brief an die geliebte Frau:

»Vorm Jahr um diese Stunde war ich auf dem Brocken und *verlangte von dem Geist des himmels viel, das nun erfüllt ist*. Dies schreib ich Ihnen daß Sie auch in der Stille an diesem Jahresfest theilnehmen. *Behalten Sie mich lieb* auch durch die Eiskruste, vielleicht wirds mit mir wie mit gefrorenem Wein.

d. 10. Dezemb. 78. Nachm. 2 Uhr. G.«

